

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

168 (21.7.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Ballastexistenz oder Edeling?

### Arzteschaft und Faschismus

Von Dr. Käthe Frankenthal

Die Monatschrift des Vereins Sozialistischer Ärzte, „Der sozialistische Arzt“ Berlin-Wilmersdorf, veröffentlicht folgende beachtlichen Ausführungen:

Die Nazis haben sich systematisch unter Einfluß ihrer ganzen Organisation den Weg gebahnt. Ein Teil dieser Organisation ist auch der Nationalsozialistische Ärztebund. Er bezeichnet sich selbst in seinen Richtlinien als Hilfsorganisation der NSDAP.

Die Ärzte sind kein unwesentlicher Teil einer politischen Kampforganisation, die die Massen erobern will. Ärzte kommen mit allen Teilen der Bevölkerung in Berührung und zwar als Berater und Helfer, und sie haben alle Chancen, Einfluß zu gewinnen weit über den Rahmen eines ärztlichen Beraters hinaus.

Fragen der Volksgesundheit sind politische Fragen. Darauf haben wir immer hingewiesen. Notwendig ist aber, Aufklärung darüber zu bringen, wie die Nazis als Partei zu diesen Fragen stehen.

Ist die Betreuung der Volksgesundheit, die Versicherungsleistung, Krankenhauswesen und Gesundheitsfürsorge eine politische Frage, so hat doch jeder einzelne Kranke ein Recht darauf, daß der Arzt ihm nur als Arzt gegenübertritt, der die Interessen des Kranken vertritt, nicht aber am Krankenbett als politischer Kampfmittel auftritt. Darauf kann ein Kranker nicht rechnen bei den Vorkämpfern des Dritten Reiches. Der Nazi als Arzt bleibt Nazi und unterscheidet laut Programm zwischen Personen, denen es zu helfen lohnt und solchen, die nach seiner Ansicht keine Erziehungsberechtigung haben. Das Geld nimmt er allerdings von beiden Gruppen. Neuerungen nationalsozialistischer Führer über Wert und Unwert der Menschen verdienen es, in die breiteste Öffentlichkeit gebracht zu werden.

Die Bremer nationalsozialistische Zeitung äußerte sich vor Kurzem wie folgt: „Klemencic hat, so hart es klingt, im gewissen Sinne schon ganz recht, es sind immer um zwanzig Millionen zu viel. In früheren Jahrhunderten schied der Herrgott von Zeit zu Zeit eine Cholera- oder Pestepidemie, dann gab es in überbevölkerten Ländern wieder eine Zeit Lust. Der überflüge Kulturmenschen aber hat es gelernt, diese Seuchen in Schranken zu halten. Da sagt dann der Herrgott: Nun, wenn ihr so klug seid, mir ins Handwerk zu passen, dann rötet euch gegenseitig selbst aus, wenn euch das angenehmer dünkt, oder verhungert.“

Die Bekämpfung der Seuchen durch den überflügen Kulturmenschen gilt also bei den Nazis offenbar als Kulturvolkswissen.

Der Schriftsteller Ernst Mann äußert sich in seinem Buche „Die Moral der Kraft“ wie folgt: „Nach derjenige, welcher sich infolge seiner Tapferkeit im Kampf für das Allgemeinwohl eine schwere Verletzung oder Krankheit zuzugewogen hat, auch dieser hat kein Recht, seinen Mitmenschen als Krüppel oder Kranker zur Last zu werden. War er tapfer genug, seine Gesundheit, sein Leben im Kampf aufs Spiel zu setzen, so soll er auch die letzte Tapferkeit besitzen, den wertlosen Rest seines Lebens selbst zu enden. ... Selbstmord ist die einzige Heldentat, die Kränklingen und Schwächlingen übrig bleibt, jeder, dem es zum Bewußtsein kommt, daß er an einer chronischen Krankheit leidet, daß er nie vollste Kraft, Gesundheit, den freien Gebrauch seiner Glieder erreichen kann, soll seine letzte Willenskraft zusammennehmen, um sich von der Last seines Lebens durch den freiwilligen Tod zu befreien, und wäre es durch konstante Nahrungserweigerung, wenn er sonst aller anderen Mittel zum Selbstmord beraubt ist.“

Der selbe Ernst Mann schreibt an anderer Stelle: „Überall verständig, zu helfen und zu heilen, selbst dort, wo nichts mehr zu heilen ist, verloren die Ärzte das hohe Gefühl für die Bedeutung ihres Berufes. Der Vernachlässigung der Ballastexistenzen stehen heute keinerlei technische Schwierigkeiten mehr im Wege, aber immer noch moralische. ... Solche chirurgischen Eingriffe in das Volksganze sind dringende Forderungen der Zeit. Wir dürfen die Vernichtung lebensunwerten Lebens nicht der nächsten Generation aufheben.“

Dieselbe These verkündet ein Arzt, der Chemnitzer Professor Stämmler, der ebenfalls die Vernichtung und Ausrottung aller Ballastexistenzen fordert.

Das sind wahrlich angenehme Kunden am Krankenbett. Die Diagnose lautet: Bist du Ballastexistenz oder Edeling? Die Therapie: Muß ich dich umbringen oder heilen?

Die Nazis sind Spezialisten auf dem Gebiete der Bevölkerungspolitik und Rassenhygiene. Der Nationalsozialistische Ärztebund erklärt das Primat der Nationalbiologie gegenüber der Nationalökonomie. Unbeschadet der zwanzig Millionen Menschen, die sie für unbeschränkte Fortpflanzung, eine der ersten parlamentarischen Taten der Nazis war ein Antrag im Reichstag, in dem sie verlangten, daß jeder, der es unternimmt, die natürliche Fruchtbarkeit des Volkes zu beschränken, mit Zuchthaus, in besonders schweren Fällen mit dem Tode bestraft wird. Sie brauchen den großen Ueberfluß an Menschen, weil sie es für ihre ärztliche Pflicht halten, die Minderwertigen umzubringen. Hitler selbst hat auf dem Münchener Parteitag am 1. August 1929 gesagt: „Wirde Deutschland jährlich eine Million Kinder bekommen und 700 000-800 000 der schlechtesten beseitigen, dann würde am Ende das Ergebnis vielleicht sogar eine Kräftesteigerung sein.“ Eine solche Vermehrung, bei der der größte Teil ungebraucht wird, und trotzdem sozial übrig bleibt, daß Hitler „den Raum für das Deutschtum der Welt erlämpfen kann“, das ist nun freilich leichter gesagt als getan. Aber die Nazis wissen sich zu helfen. Rosenberg propagiert in seinem Buche die „Vielheit“.

Die Nazis sind der Ansicht, daß zuviel für das Volk getan wird. Der Kampf gegen die soziale Verelendung ist das Kernstück ihres Kampfes gegen die Arbeiterinteressen. Die Arbeiter lernen die Versicherung meist erst schätzen, wenn sie krank sind und die Leistungen in Anspruch nehmen können. Die Kranken müssen daher wissen, wie der nationalsozialistische Arzt über die Versicherung denkt. Laut Programm wird es im Dritten Reich keinerlei Versicherung geben. Nur eine Art Altersversicherung ist vorgesehen durch Verstaatlichung des Lebensversicherungswesens. Eine solche Versicherung ist selbstverständlich nicht gleichzusetzen mit der Invalidenversicherung. Bei der Invalidenversicherung muß der Arbeitgeber die Hälfte der Beiträge zahlen. Bei dem Lebensversicherungswesen hätte die Last der Arbeiter allein zu tragen. Das entspricht der Auffassung, die der nazif. Reichstagsabgeordnete Wagner in München in die Worte gefaßt hat: „Die Sozialversicherung ist eine der größten räuberischen Erpressungen an den Befehlenden.“



**Wollt ihr Schrecken, Not und Tod,  
Wählt die Liste der Faschisten,  
Wollt ihr Arbeit, Freiheit, Brot,  
Gibt's nur eins:  
Die Sozialisten**

In Richtlinien für die Öffentlichkeit bestimmt werden, ist gesagt: „Es ist ohne weiteres zu behaupten und nachzuweisen, daß die Sozialverelendung, wie sie sich uns in der gegenwärtigen Form zeigt, eine Gefahr des Marxismus ist, welche Klassenverderbnis und volksschädigend wirkt. Daher im Dritten Reich Aufhebung des gesamten Versicherungswesens außer der Haftpflichtversicherung, welche nach nationalsozialistischen Grundsätzen umgeformt werden muß.“

Man kann also die nationalsozialistischen Auffassungen zusammenfassen: Was nicht taugt, dem wird in der Wiege das Gift ungedeckt, die groß werden, sollen kranken, bis sie zusammenbrechen, dann sind sie reif für den Selbstmord oder für den Nazitod. Wer vorübergehend krank wird, kann Hilfe bekommen, falls er Geld hat. „Wenn du aber gar nichts hast, ach, so lasse dich begraben, denn ein Recht zum Leben, Lump, haben nur, die etwas haben.“ Dies ist der Extrakt der Politik mit dem Firmenschild: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz.“

Im Walfischen Beobachter erscheint von Zeit zu Zeit eine Befragung, in der alle Parteimitglieder verpflichtet werden, im Erkrankungsfall nur parteigenössische Ärzte in Anspruch zu nehmen. Geschäft ist Geschäft.

Die faschistischen Tendenzen in der Ärzteschaft gehen weit über den Rahmen des nationalsozialistischen Ärztebundes hinaus. Der Kampf gegen die Sozialversicherung und die Fürsorge ist ein politischer Kampf. Nicht unberührliche Teile des Proletariats stehen noch außerhalb dieses Kampfes oder gar im Gegenlager. Die Nazis wissen es klar zu machen, was der Faschismus bedeutet: Umwandlung der Volksgesundheit in Tod und Verderben für die breiten Massen. In der Propaganda der sozialistischen Parteien müssen diese Fragen, die den Massen am leichtesten nachzubringen sind, wohl für jeden einzelnen, Mann oder Frau, persönlich betreffen, in den Vordergrund gestellt werden.

## Allerlei

Wie wird das Wetter? Jeder einzelne von uns stellt das für Tag diese Frage, der Landwirt, der für das Wachstum der Saaten und für das gute Einbringen der Ernte besorgt ist, der Sommerfischer, der Tourist, der seine, ach so großen Urlaubstage natürlich nicht bei Regenwetter im Gasthaus verbringen will, der Sportler, für den oft genug nicht nur der Augenblickserfolg von den Witterungsbedingungen abhängt. Natürlich können wir alle das Barometer studieren und daran herumknöpfen, aber das Barometer allein ist ja nicht entscheidend für die Angabe der Gesamtmetereologie, und die Wettervorhersagen, die unsere meteorologischen Stationen täglich in den Zeitungen veröffentlichen, werden von den wenigsten ganz durchgelesen, und auch die Wetterkarte können nur wenige lesen. Es ist aber ungemein reizvoll, von August Sieberg aus seinem Büchlein „Wie wird das Wetter?“, das eben in der Frankfurter Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, erschienen ist (Preis geb. RM. 1,10, gebunden RM. 1,80) zu erfahren, wie solche Wetterarten zustande kommen, was man aus ihnen lesen kann, was uns die Wichtigkeit der Luft, was uns die Wolken in ihren verschiedenen Formen sagen und vom Wetter berichten können.

## Literatur

Alle an dieser Stelle besprochenen und angeführten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlagsbuchhandlung, Waldstr. 28, bezogen werden.

Die „Junt-Alustrierte“ in Stuttgart bringt das vollständige offizielle Programm des Stuttgarter-Wahlkreises, Freiburg, Baden: ein ausführliches Programm der bedeutendsten europäischen Sender bildet hierzu eine Ergänzung. Monatlich kostet die „Junt-Alustrierte“ 80 Pfg. Verlag Wilhelm Dorn, Stuttgart, Reinsburgstr. 14.

Die Wolschüre „Staatsbürger, man wirbt um Dich“ (Frankfurt) gibt die wichtigsten Parteiprogramme im Wortlaut und übermitteln dazu in tabellarischer Uebersicht, wie die einzelnen Parteien zu den einzelnen Tagesfragen stehen.

## Die Rappoldsteinerin

Kulturhistorischer Roman von HEDDA WAGNER

Nachdruck verboten / Folge 7

„Wo denkt ihr hin?“ rief der zurück, indem er mit den anderen zur Tür schritt. „Ich brauch' meine beiden Arme zum Halten und Umfassen — soll ich denn gar zu kurz kommen?“

Und lachend folgte er den anderen nach, die schon im Gang verschwanden. Verena trat unter die Türe und rief ihnen nach: „Ihr wißt ja, das kleine Pflöckchen im Obstgarten, da kommt ihr dann in den Gang zu den Gaststuben. Und seid fein heimlich, wenn es etwas später werden sollte. Sei euch der Johannisabend gesegnet!“

Sie wandte sich ins Refektorium zurück, da lehrte der von Hagenbach noch einmal um. Seine Jüge trugen das Gepräge schlecht verhehlten Verdrußes. „Ihr kommt nicht mit uns, Verena?“ fragte er und in argwöhnischer Blick streifte über den noch immer reglos dastehenden Jargauer. „Sollen wir den lustigen Abend, den ihr uns bereitet, ohne euch verbringen?“

Sie schüttelte den Kopf. „Hab' noch etwas mit dem Junker von Göttingenberg zu bereden. Will aber dann alsbald bei euch sein.“ Alwig ging. Als er an ihr vorbeistrich, flüsterte er, nur ihr hörbar: „Denk' daran, daß ich eine eifersüchtige Galle habe, die sich allzu leicht regt.“

Ebenso leise sagte Verena und machte dabei ein hochmütig-unnahbares Gesicht: „Nicht Urtsach, Alwig!“

### III

Wanderfüßer Duft von Heu und blühenden Kräutern strich durch das halbgeöffnete Fenster, an das sich Henmann während der kurzen Jargauer Besuche mit Alwig gelebt hatte. Vom Kloster garten herüber hörte man leise Lautenklänge und frohe Stimmen. Der ganze Zauber des Mittsommerabends breitete sich über Klur und Wald.

Verena trat hinter den Junker. Sie erwartete offenbar, daß er etwas sage. Aber er schwieg. Gab sie nicht an. Bis sie auf einmal leise und klar sagte: „Ihr tröbt mit mir wie ein Knabe, Herr Henmann!“

Da fuhr er herum. „Gebt mir Urlaub, Frau Priocin — und nehmt Dank für des Klosters gastfreies Erbieten!“

Sie sah ihn forschend an. „Wie sehen uns wohl noch morgen beim Frühstück. Ich will ihn Euch selber rufen.“

„Trozig kam es zurück: „Ich reiß' noch diese Nacht.“

„Das bellag' ich“, antwortete sie sanft, mit einem spärlichen Blick in sein Gesicht, das unwillig erbläut war, „Und mit mir vielleicht noch andere in diesen Mauern.“

Jetzt brach er los: „Ihr habt euer Versprechen schlecht gehalten, Verena! Als wir zu Othen in Freiburg uns trafen, da habt ihr mir versprochen, daß ihr mir einmal Gelegenheit schaffen wollt, mit eurer Base Herzland ungestört zusammenzukommen. Ihr wißt recht gut, wie's um mich steht. ... Und damals sagtet ihr: „Wenn euch der Sommer ins Wiesetal führen sollte, dann sollt ihr Herzland in Frauenge lieblich dürfen.“ ... Nun, endlich weiß ich, daß sie hier ist. Ich sah sie heute mittag, als ich von Zell herzurück. Sie sah unter einem wilden Rosenbusch und stoch ein Kränzlein aus Nelken und Glockenblumen. Hat mich nicht gesehen. Und nun bin ich da seit Stunden — und so haltet ihr Wort?“

Verena ließ ihn ruhig auserden, unterbrach ihn mit keiner Silbe, sah ihn nur immer an. Und dann hob sie leicht die schön geformten Schultern. „Ihr hab' euch ausreden lassen. Jetzt hört mich an! Eine Uebererin hält ihr Wort — sei es gut, sei es böse. Aber so ein Junker, der es gewohnt ist, daß alles nach seinem Kopf sich fügt, der bedenkt nicht, wie viel es eben — zu bedenken gibt.“ Sie lächelte ein wenig. „Habt ihr denn gemeint, ich würde meine Base, die freie Frau Herzland von Rappoldstein, die meiner Dicht Anvertraute, die obendrein mit einem eifersüchtigen eifersüchtigen Gemahl begabt ist — also ich würde Herzland so ganz einfach da hereinführen, zu diesen Gesellen, die vor Uebererum nicht mehr aus noch ein wissen? — Nein, für die sind Barbara, Tat und Agnes gerade und recht; die sind die Reden gewöhnt, die sie da zu hören bekommen. Aber Herzland? Die Scheue, Kindhafte? — Das habt ihr doch selber nicht wollen können, daß ihr sie bei einem solchen Gelage wiederseht.“

Henmann griff nach ihren Handgelenken. „Wozu der vielen Worte? — Sagt, euch reut' — und damit genug!“

Sie entzog sich ihm, „Wenn ihr in eurer Mäune so ungestüm seid, wie in eurem Unwillen, dann bedauere ich meine Base. Und ich müßte euch fast grollen, — meinte ich es nicht so gut mit euch?“

„Gut meinen, nennt ihr das?“ fragte Henmann vorwurfsvoll, ließ sie aber los. „Den anderen macht ihr einen frohen Abend — ihr duldet Mitleid mit euch. ... Seid still!“ rief er, da Verena etwas sagen wollte. „Ich weiß, was alle Welt weiß, die jung ist und ritzeilich Kleid trägt. ... Gegen mich seid ihr streng — und die anderen? Leugnet mir nichts ab!“

Verena richtete ihre schlanke Gestalt stolz empor. „Ich etwas leugnen? Glaub' ihr mich, daß wir keine Weiber sind, weil wir

ein gereinigtes Kleid tragen? Wähnt ihr, Weißwasser kühle befeuchtet begehren Blut? — Dürfen nicht auch wir den Genuß suchen, wenn ihr alle suchen, auch die, die es vor der Welt und sich selber nicht eingestehen wollen?“ Sie trat von ihm zurück und die Erregung machte ihr schwarzen Augen hell. „D' war ich ein Mann, — machte ich mich da hineinsetzen lassen in diese grauen Mauern, wo es mit tausend Leben und Ränken erkauft werden muß, das bishigen Freuen am Leben! Hinaus in die weite Welt wäre ich genannt — als Trostbub' meinetwegen —, nur frei sein, stark sein — und leben! Aber ein armes Edelräulein, wie ich es war, — es nur gelübt hätte irgendwo unterzuziehen in einer weltabgeschiedenen-längweiligen Burg, sein demütig den Lainen und den groben Luft eines gestrigen Edelherren — nein! Tausendmal lieber so, wie es jetzt ist!“ Sie lächelte bitter auf: „Im Kloster zur Priocin Minne als erbare Frau Priocin.“ Dann unterbrach sie sich plötzlich; ihre Minne wurde wieder ganz kalt und beherzt: „Aber wenn sage ich das?“ — Und sie wandte das schöne Haupt zum Dunkel, das jetzt langsam an den Wänden emporstach.

Selbst abgestossen und angezogen zu gleicher Zeit blickte Henmann auf sie. Er hatte nicht gedacht, daß hinter der weißen Stirne dieser vornehmen Frau, die er von Besuchen am Straßburger Hof her kannte, wo er oft in Gesellschaft seines herzoglichen Herrn zu tun hatte, und wohnen auch sie zuweilen kam, sich ein Gedankchen brand loderte! Und diese Frau stand in geistlichem Amt und frommer Würde. ... Aus einem sah auf ihn zukommenden Ausdrucks danken heraus, sagte er nun: „Sagt mir eins, Verena: Ich euch nie bang vor dem, was dann kommt, wenn das heiße Wort ausgeglichen hat?“

Verena lächelte verächtlich: „Bang! — Fragt euren Dorfkloster, der wird es euch sagen. Aber ich sage euch etwas anderes! Fürchtet nicht, sich denken, das ist für die Armen und Kleinen der Städte auf dem Acker des Dorfes und in den engen Kammern der Städte für die, die frohen und dulden und gehorchen müssen. Aber ein goldener Schlüssel speert auch argen Enderinnen als uns den Himmel auf! Und bis zum letzten Stündlein — da ist noch immer Zeit zum Wägen, wenn man nicht mehr das tun kann, um das die das Hüßen lobt.“ ... Habt ihr noch was zu tun, um das ist mehr Freude im Himmel über einen Eür der, der Buße ist als über zehn Gerechte!“ Sie sah ihn voll an: „Nun also: Ich lebe ich, heute bin ich jung und voll Kraft — und sollte mir erlauben, mich mit schüchternen Bedenken quälen, wie ein einfaches Frauenmädchen? — Und ihr, Henmann, ihr seid auch von unten oben der Klagen, sonst äinnet ihr nicht auf fremdes Erbieten auf Pfluch und begehret nicht Frau Herzland.“ ... „Sagt, ich recht!“ —

(Fortsetzung folgt.)